Mor.
539

Mos 537
Kipp

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Weniges
und doch
Vieles.

Ein
Sakkatechismus
nicht für
Wölfe und Tyger,
sondern für
Menschen.

Herausgegeben
von
Georg Melchior Ripp.

Speier,
gedrukt mit Enderesischen Schriften. 1791.

188. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der
Verehrungswürdigen
Helvetischen Gesellschaft
in Olten
gewidmet.

An das Publicum.

Als ich diese Blätter schrieb, fühlte mein Herz den heisten Wunsch: Möchten doch die Menschen, sämtlich deine Brüder und Schwestern, diesen kleinen aber viel in sich fassenden Sakkatechismus in die Stelle ihrer bisherigen Mode- und Taschenkalender setzen, ihn auf ihren Spaziergängen, oder in einsamen Stunden lesen, darüber weiter

nachdenken, und das Gelesene und Hinzugedachte in Ausübung bringen!

Wenn Ihr nun, meine Leser und Leserinnen! diesen meinen Wunsch erfüllen wollet, so ist mir's lieb; meine Absicht ist dann erreicht, und mehr wollte ich nicht.

Neustadt an der Haardt
den 24ten des Wonnemonats
1791.

Der Verfasser.

I.

Kosmopolitenliebe.

1. Welches ist der Mittelpunkt der Meßiatischen Sittenlehre?

Alles umfassende Menschenliebe, oder Liebe, die sich auf alle Menschen ohne Ausnahm erstreket.

2. Wenn liebe ich die Menschen?

Du liebest die Menschen, wenn du ihnen Gutes wünschest, wenn du ihnen wohl willst, wenn du ihnen Freude machest, und an diesem Freudemachen Freude empfindest.

3. Warum soll ich aber alle Menschen lieben?

Weil alle Menschen mit dir Kinder eines Vaters sind, der seine Sonne scheinen lässet über Gute und Böse.

4. Wie kann ich denn als ein Protestant den Katholiken lieben?

Wenn dein Herz Protestant und Katholik unterscheidet, so bist du ein elendes Geschöpf, das die Religion der Liebe nicht kennet. Du mußt alle Menschen ohne Unterschied der Herkunft und der Religion lieben, denn alle sind Kinder der Gottheit. Siehe, der Regen tränkt den Aker des Katholiken, wie den des Protestanten, und der Himmel läßt den Saamen des Einen wie des Andern gedeyen. Der Rechtschaffene allein hat einen Werth in den Augen Gottes, er sey übrigens ein Jud, oder ein Römer, oder ein Scyth, oder ein Protestant, oder ein Katholik.

5. **Wenn aber der Katholik mich hasset, mir fluchet, und meiner Religion spottet, soll ich ihn auch alsdenn noch lieben?**

Ganz gewiß, wenn dich der Katholik hasset, so liebe du ihn, wenn er dir fluchet, so segne du ihn, wenn er deiner Religion spottet, so ehre du alles, was ihm heilig ist, und erzeige ihm so viel Gutes, als deine Lage dir erlau=

erlaubet. Dadurch wirst du ihm begreiflich machen, daß deine Religion über Spott und Verachtung erhaben, und dich zu einem edlern Menschen gebildet hat, als er ist. Dieß wird ihn beschämen, und wenn er nicht ganz verdorben ist, gewinnen, und deiner Religion zur Ehre gereichen.

6. **Muß ich denn auch meinen Feind lieben?**

Ja freilich, denn dein Feind hasset dich blos aus Irthum. Kennte er dich so, wie er dich nicht kennt. Kennte er den Gott der Liebe, so würde er dich lieben. Er hasset dich, weil er dich für hassenswerth hält. Hassest du ihn nun wieder, so bestättigst du ihn ja in seinem Irthum. Liebest du ihn aber, so werden ihm endlich die Augen aufgehn, und er wird dich lieben lernen. Und welcher Freudengenuß, ein haßvolles Herz zur Liebe zurükgeführt zu haben!

7. **Wie soll ich denn meinem Feind begegnen?**

Hier hast du eine Vorschrift, die du nach den Umständen wirst einzurichten wissen:

Du bist mir feind, und verfolgest mich, aber ich will dich lieben. Höre auf, mein Feind zu seyn, und gönne mir die Lust, dich zu umarmen, und lerne mich kennen, und du wirst mich nicht mehr hassen. — Sieh dort jene hohe Linde, wie sie prächtig da steht; — ihre Zweige breiten sich aus, um uns freundschaftlich zu schüzen. Höre, wie traurig diese Quelle rauschet für den, der einsam an der Felse sizet! Sieh, ich habe ein Lager von frischem Rasen gebaut, habe Rosen um selbes hergepflanzt, und will es dir nach einem mühsamen Tage zum Ruhebette machen. — Ich habe Früchte gepflanzt, um dich zu erfrischen, binnen der Zeit, als deine Hand den Stahl schmiedete, um mich zu töden. Mit blutender Hand habe ich diese Höhle bewohnbar gemacht, und Obstbäume in diese Gegend ge-

gepflanzt, weil ich dachte, sie könnte dir vielleicht einst zu deinem Aufenthalt dienen. Komm, ist meine Wunde gleich tödlich, die du mir verseztest, so höre doch von meiner sterbenden Zunge, daß ich dir vergebe.

8. Muß ich auch Arme und Unglükliche lieben?

Allerdings; die Arme sind die heiligen Gegenstände der ersten Menschentugend: sie sind Menschen, welche Gott deswegen ihrer gleichen Ansprüche auf Glüksgüter verlustig machte, um die Uebung dieser Tugend, die die Seele des Menschen so veredelt, möglich zu machen, und die er daher besonders liebt.

9. Gestern erhielt ich von einem Unglüklichen einen Brief, in welchem er Erbarmen bey mir suchet, sage mir, was soll ich ihm auf seine Supplik antworten?

Folgendes: Komm, unglükliche, aber edle Seele, die du Erbarmen bey mir suchest, komm in meine Arme. Deine Ansprüche auf meine Unterstüzung sind gerecht; du bist ein

fühlendes Geschöpf, ein Mitmensch und mein Bruder. Du bist unglüklich, was brauchst du mehr zu seyn, um meinem Herzen theuer zu werden, als daß du unglüklich bist? Du kennest mich nicht, und ich kenne dich nicht, aber wir sind doch gute Bekannte auf diesem Erdball! Es glänzet ja die nemliche Sonne über unsere Scheitel, was willst du schüchtern seyn; bin ich nicht auch ein Mensch, wie du bist? Komm, bin ich zu schwach, dir thätige Hülfe zu leisten, so habe ich doch ein Herz, das mit dir fühlet, einen Busen, an dem du ausruhen kannst, und ein Auge, das mit dir weinen kann. — Komm, ich erwarte dich.

Kann ein Mensch, der keine Liebe hat, Freuden empfinden?

Nein, denn ohne Liebe giebts keine Freuden. Gesner hat dreymal recht, wenn er sagt, wer nicht liebt, der lebt im öden Winter; der ist wie ein träger Bach, der nicht rauschet, wie

wie ein stummer Vogel, der nicht singt, und wie ein dürrer Baum, der nimmer blühet.

11. Was habe ich aber davon, wenn ich die Menschen liebe?

Du wirst dadurch Gott ähnlich, und Gott ähnlich seyn, heißt, Seligkeit fühlen

II.

Vermischte Fragen.

12. Welches ist ein Hauptfehler an den Menschen in gegenwärtiger Zeit?

Daß sie fast nicht eine Stunde lang in Gesellschaft bey einander seyn können, ohne ihre Zuflucht zum Spiel oder zu übeln Nachreden zu nehmen.

13. Welches wäre eine nüzlichere Beschäftigung für sie?

Wenn sie sich von der Bestimmung des Menschen, von dem Glük der Tugend, von den besten Mitteln, das Elend ihrer Mitmenschen zu erleichtern, und von den schönen Gefühlen der Liebe unterhielten.

14. Sind die boshafte Vergnügungen schädlich?

Ja, denn sie sind die wahren Irwische, die das menschliche Geschlecht aus einem Sumpf in den andern führen, und dann seiner Einfalt spotten.

15. Welchen guten Rath gab der weise Araber N. einem seiner Schüler?

Diesen: Wenn du was Böses thun willst, so begehe es, wenn du nicht dabey bist, denn wisse, eine Uebelthat hat Zeugen, wenn sie der weiß, der sie begehet; sie kann nicht verschwiegen bleiben, wenn sie dein Gewissen erfährt.

16. Welches ist der größte Schaz eines Menschen?

Ein reines Gewissen, denn dieses ist das Kornucopiä der Glükseligkeit.

17. Welches ist die beste Würze des Umgangs?

Wahrheit, gesunder Menschenverstand, gutherzige Laune und Wiz.

18.

18. **Welches ist das sicherste Mittel, die Güther des Glüks mit innerer Ruhe zu genießen?**

Daß man sich immer auf ihren Verlust bereit hält, ohne sich darüber zu betrüben, und daß man die Armuth zu verhüten sucht, die den gewiß verfolgt, der die überflüßige Bedürfnissen nicht zu entbehren weiß.

19. **Wem gleichet ein Freund, der uns nichts nüzet?**

Einem schönen Landhause, das uns nichts einträgt, und dessen Unterhaltung uns viel kostet.

20. **Ist der nicht ein Niederträchtiger, der um ein Mädchen des Geldes wegen werben kann?**

Ganz gewiß, denn wahre Liebe gründet sich auf die Hochschäzung einer Person, und nicht auf den Werth ihrer Dukaten.

21. **Wem ist der Tugendhafte ähnlich?**

Der Sonne, die so rein und helle sie auch ist, doch immer ein Gegenstand des Abscheues für den Vogel der Finsterniß bleibt.

22. Wie muß man sich gegen Tadler verhalten?

Man muß sie anhören, und ihnen folgen, wenn die Worte des Tadels aus Verstand, und der Othem zu diesen Worten aus Redlichkeit seinen Ursprung herleitet.

23. Welche unserer Tagen verlöschen am schönsten?

Diejenige, welche der Tugend geheiliget werden — Sie glänzen mit göldenen Buchstaben in der Tafel der Ewigkeit.

III.

Stolz und Hochmuth.

24. Hier sind viele Todenschädel, bist du wohl im Stande, mir zu sagen: dieser ist eines Kavaliers = und dieser eines Taglöhners Kopf?

Nein.

25. Und warum nicht?

Weil sie alle einander ganz ähnlich sind.

26. Was willst du aber eigentlich damit sagen?

Daß

Daß die Natur keinen Unterschied unter den Menschen kennt, denn sonst müßte der Kavalierskopf ein ganz anderer Kopf seyn, als der des Taglöhners ist, und daß kein Mensch Ursache hat, auf Adel, Ordensbänder, Reichthümer und Größe stolz zu seyn, und den Armen neben sich zu verachten.

27. Sehr wahr. Ich muß dich aber noch was fragen, sage mir, was hat der Hund für eine Erwartung, wenn er stirbt?

Keine andere, als daß er von den Würmern gefressen wird, wie der Mächtigste der Welt.

28. Richtig; Alexanders Körper fault wie des Bucephalus seiner, und die Gans im Kapitol verweset wie der große Scipio; die Motten speisen Kaligulam wie sein Pferd, das er zum Burgermeister gemacht hat. Also glaubst du auch, daß der Sultan und der Hund, Alxander und Bucephalus, die Gans im Kapitol und der Scipio, der Kaligula und sein Pferd Eins sey?

Vollkommen Eins, wenn nicht die unsterb-

liche

liche Seele den Menschen über die Hülle, die in Staub fällt, durch Tugend erhebet.

29. Was folgerst du hieraus?

Daß der Stolz derjenigen Menschen, denen ein Zufall Reichthümer und Ansehen zugeführet hat, lächerlich sey. Der Goldfasan hat von seinen schönen Federn, die ihm die Geburt gab, kein Verdienst, und wenn sich der Zaunkönig auf dem Rüken des Adlers bis zur Sonne schwingt, ist er doch nur ein Zaunkönig. Der Esel im Löwenfell bleibt immer Esel, und der Mensch, auf zufällige Glüksgüter stolz, immer Mensch. Nur Güte des Herzens und ungeheuchelte Rechtschaffenheit geben dem Menschen einen Werth, auf den er stolz seyn darf. Wenn der Schauspieler, der jezt einen Grafen oder einen Minister vorstellt, auf seinen gelehnten Karakter stolz seyn wollte, würde jedermann lachen — eben so lächerlich ist der Stolz derjenigen,

die

die, weil ihnen ein blindes Ohngefähr Geldsummen lehnsweise vorgeschossen hat, ihre Mitmenschen, die arm sind, neben sich verachten.

30. **Also entehret der Stolz den Menschen?**

Ja, denn er stürzet ihn von dem Thron seiner Würde herab. Stolz verträgt sich nicht mit Weisheit und Tugend; und nur Dummköpfe und Thoren sind stolz, weil es ihnen an Erkenntniß der wahren Größe fehlt.

31. **Weist du kein schiklickes Gebet für einen Stolzen?**

Ja; der Stolze soll beten: Gott, laß michs lebhaft fühlen, daß ich Staub und Asche bin! laß diese Untugend, die in deinen Augen ein Greuel ist, nicht meine Seele entehren! rufe mir ins Herz, daß alle Menschen deine Kinder und meine Brüder sind! gieb mir Liebe zu ihnen, und führe mich zu der schönsten aller Tugenden, der Demuth! —

IV.
Eine wichtige Lektion von Verführung der Unschuld.

32. Mein Freund, du bist nun seit 10. Jahren ein Beamter, und viele Kindermörderinnen sind unter dir hingerichtet worden, sage mir, was hielten die Criminalakten dieser Unglüklichen hauptsächlich in sich?

Der allgemeine Ton darinn ist, daß sie von ihren Liebhabern verlassen wurden.

33. Das dacht' ich mir. — Siehe die niederträchtige Hurenbuben verführen die Unschuld. Alles, sprechen sie zu dem besten, unverdorbensten Mädchen, Alles, was in der Natur ist, prediget uns die schönste Liebe. Siehe doch, theuerste m iner Seele! wie sich die Tauben so unschuldig lieben, wie die Lerche die aufgehende Sonne mit ihren Gesängen so lieblich bewillkommet, und wie die ganze Natur so schön um uns da liegt. Alles ist Harmonie, alles Zärtlichkeit und Liebe — und wir Menschen, zur Liebe geschaffen, sollten kalt und gefühllos seyn? Nein, Beste, nein! deine glühende Augen, dein aufschwellen,

lender Busen, deine schmachtende Mienen, alles sagt mir, daß du Gefühl hast. Ich liebe dich, o daß du mich eben so zärtlich liebtest, als ich dich liebe! Hier nehme ich die ganze Natur zum Zeugen, daß ich dich glüklich machen, dir ewig treu seyn will. Was brauchen wir äuserliche Ceremonien, um uns zu geniesen, Gott siehet mein Herz, und vor Ihm schwöre ich dir unverbrüchliche Liebe. -- So spricht der schändliche Verführer, misbraucht der leichtglaubigen Unschuld, und dann erst, wenn das unglükliche Mädchen die Folgen ihres Vergehens fühlt, entlarvt sich das schrekliche Ungeheuer. — Du bist eine Hure, so spricht jezt der ruchlose Schurk, der vorhin eine so süse Sprache hatte, du bist ein liederliches Mensch, und stößt sie wie ein Satan von sich, spottet ihrer Thränen, schwöret Eyde, und die verschimpfte und verlassene Unglükliche mordet im äusersten Elend die Frucht ihrer Umarmung, und büset durch das Schwerdt des Henkers für ihr Verbrechen. Nun sage, habt denn ihr Richter keine Strafgeseze für solche treulose Buben, welche die Unschuld schänden?

Mir sind keine bekannt.

34. So sind eure Geseze in diesem Punkt nichts nüze. Wie, ihr schlaget die Köpfe geschändeter Mädchen herunter, ohne auf die

erste

erste Ursach des Verbrechens zu sehen? Sage, könnte die Wirkung seyn, wenn die Ursach nicht wäre? Doch der gerechte Oberrichter, der im Himmel thronet, wird dermaleins solche Schandbuben richten, die hier, ohne gestraft zu werden, unschuldige Mädchen entehren, und nach gestillter Begierde, Mutter und Kind dem äusersten Elend einhändigen; Sein Fluch wird sie treffen und zermalmen, wie ein losgerissener Felsen den vorübergehenden Wanderer zermalmet. — Findest du es denn billig, daß ihr keine Strafgeseze für solche viehische Wollüstlinge habt?

Nein, ich finde es nicht billig, ich wünschte vielmehr, daß die Gesezgebung hierauf aufmerksam würde. Doch nicht jeder verläßt so seine Geliebte. Ich kenne Subjekten, sie nennen sich Baronen, die manchmal so ein unglükliches Kind mit 50. Gulden in eine Kindesstube einkaufen.

35. Als wenn man sich um so ein Spottgeld von den Pflichten der Natur und ihren Verbindungen loskaufen könnte — abscheulich! — und ihr Richter duldet dieses?

Laß mich schweigen — —

Gott,

Gott, unnenbar groß ist deine Langmuth! O Freund! wenn dir das Heil deiner Seele theuer ist, so mache deinem Landesfürsten vollwichtige Vorstellungen hierüber, und wenn du, welches ich aber nicht glauben kann, nichts ausrichten solltest, so lege deine Stelle nieder. — — Ihr aber noch unschuldige Mädchen, fliehet solche Schandbuben wie Vipergift; sie sind keine Menschen, sie sind Satane in Menschengestalt — Fliehet sie, und lasset euch ja nicht von ihren süßen aber mordendes Gift mit sich führenden Worten überreden und zu Fall bringen! Verwaret eure Tugend und eure Unschuld als euer einziges und bestes Kleinod, und bedenket, daß nur Tugend und Unschuld euch glüklich machen.

V.

Vermischte Fragen.

36. Wer hat die meisten Freunde, und wer hat keinen?

Wer viele Freunde hat, hat keinen, und wer Einen hat, hat viele.

37. Womit kann man die Bitterkeit des Todes versüssen?

Durch das Bewußtseyn seine Pflichten erfüllet zu haben.

38. Wen hältst du für glüklich?

Denjenigen, der die Kunst versteht, mit Wenigem vergnügt zu leben; der seine Hofnung und sein Vertrauen nicht auf Sachen gründet, die nicht unser Eigenthum sind, sondern nur von uns verwaltet werden, und die wir, wenn uns der Tod in die Ewigkeit winkt, verlassen müssen; der die Kürze der Zeit ernsthaft erwäget, und es nie vergißt, daß alles, gute Thaten ausgenommen, vergänglich und eitel, und nichtig und flüchtig ist; der

der sich im Glük wie im Unglük gleich bleibet, durch keine Vorfallenheit sich aus seiner Fassung bringen läßt, und seine Bestimmung nie aus dem Auge verliert.

39. **Wie genießt der Weise die Güter des Lebens?**

Er genießt sie, ohne daß sein Glük an dem Genusse hängt, vermissen und entbehren können ist seine Wissenschaft.

40. **Wenn ist das Wünschen vernünftig?**

Wenn wir nicht mehr wünschen, als wir haben.

Du klagst und fühlest die Beschwerden
Des Stands, in dem du dürftig lebst;
Du strebest glüklicher zu werden
Und siehst, daß du vergebens streb'st.

Ja klage! Gott erlaubt die Zähren,
Doch denk' im Klagen auch zurük.
Ist denn das Glük, das wir begehren,
Für uns auch stets ein wahres Glük?

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
Dem Menschen die Zufriedenheit.
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.

Geniese, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

Gott ist der Herr, und Seinen Seegen
Vertheilt Er stets mit weiser Hand;
Nicht so, wie wir's zu wünschen pflegen,
Doch so, wie Er's uns heilsam fand.

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß Seine Liebe dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

Verzehre nicht des Lebens Kräfte
In träger Unzufriedenheit
Besorge deines Stands Geschäfte,
Und nüze deine Lebens = Zeit.

Bey Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewig Glük in Hofnung seh'n,
Dieß ist der Weg zur Ruh und Leben.
Herr, lehre diesen Weg mich geh'n!

41. **Wer hat nichts mehr zu verlieren?**

Derjenige, welcher seine Ehre verloren hat.

42. **Welches ist der schönste Sieg über einen Beleidiger?**

Nichtahndung der Beleidigungen.

43. **Was macht dich zu einem großen Mann?**

Wenn du tugendhaft bist, und auch die Tugenden deines Feindes ehrest.

44. **Wenn mich der Unterdrükte durch Seufzer anredet, wie soll ich ihm antworten?**

Durch Rath und That.

45. **Wessen haben sich die Menschen allein zu schämen?**

Des Unsinns und des Lasters

46. **Wem gleichet der Menschenfreund?**

Dem edelsten Baume, der einem jeden seinen Schatten leihet, und selbst dem seine

Früchten schenket, der mit frechem Arm Steine gegen ihn schleudert.

47. **Was ist des Menschen Bestimmung?**

Wahrheit erkennen; Schönheit lieben; Gutes wollen; das Beste thun.

VI.

Eine Lektion für Frauenzimmer.

48. **Welches ist der sicherste Weg zur Versorgung eines Frauenzimmers?**

Der Weg der Tugend, der Unschuld und der Geschiklichkeit.

49. **Also glaubst du, daß diese Eigenschaften ein Mädchen empfehlen?**

Ganz gewiß. Wenn ein Mädchen gut erzogen ist; wenn es Sinn für Religion hat; wenn es weiß, was einst als Mutter ihr obliegen wird, und was besonders zu einer weisen Erzieherin gehört; wenn es die Pflichten einer Gattin kennt, treu, sparsaw, zuvorkommend, gefällig und arbeitsam ist, die Mit-

Mittel weiß, dem Gatten sein Leben zu versüssen, und von allem, was zu einem schönen Leben gehört, wohl unterrichtet ist; von einem solchen Mädchen ist gewiß, daß es eine gute Versorgung bekommen werde.

50. Bestehet in diesen Eigenschaften nicht auch die Kunst zu gefallen?

Allerdings, denn glaube mir, das ist ein unglükliches Frauenzimmer, welches durch verschwendeten Puz, durch einladende Blike, und durch ein gemahltes Gesicht sich Herzen gewinnen muß. Der wahre Werth eines Mädchens ist ein edles Herz, Geschiklichkeit in nüzlichen Geschäften, ein angenehmes Betragen, und ein Blik voll Heiterkeit und Unschuld. Wen das nicht reizt, der ist ein Narr, unwerth des Wunsches, ihm zu gefallen.

51. Soll denn ein Mädchen das Aeussere gänzlich vernachläßigen?

Nein, ein Mädchen muß nur äussere Reize

nicht im Flitterstaat, im Pracht, im gezierten Gang und in buhlerischen Entblösungen suchen. Man thut sich selbst damit den grösten Schaden. Man gewöhnt den, den man gefallen will, an diese Blendwerke, und sezt sich in Gefahr, wenn einst diese Blendwerke wegfallen, durch Kälte gestraft zu werden. Ordnung, Reinlichkeit, Nettigkeit, guter Geschmak, verbunden mit einem Gesicht, wo Freude und Unschuld lesbar sind, das ist das beste Mittel zu gefallen, das mit der Tugend besteht, das Achtung erwirbt und dauerhafte Liebe erzeugt.

52. Muß ein Mädchen allen zu gefallen suchen?

Nein, sondern nur den würdigen Menschen. Lasterhafte, Narren und Gecken muß sie von sich zu entfernen suchen. Der sicherste Weg dazu ist die Sittsamkeit, das heißt, nicht jene affektirte Sprödigkeit, sondern eine gewisse hohe Strenge in Beobachtung des Wohl=

Wohlstandes, einen gewissen Ernst und Würde in den Bliken, Mienen und Handlungen, welche Freundlichkeit und höfliches Betragen nie ausschließt, so, daß es Keinem, dessen Tugend nicht entschieden ist, die geringste Vertraulichkeit erlaubt, und daß es nie etwas redet, oder ein Gespräch duldet, das von weitem nur die Tugend und gute Sitten verlezt.

53. **Was hat ein Mädchen in Bezug auf Umgang vorzüglich zu beobachten?**

Es muß allen Umgang, der ohne Zeugen ist, meiden. Mag er noch so unschuldig seyn, er ist fast immer die Klippe, an welcher das höchste Kleinod einer jungen Person, ihr guter Name, scheitert, denn es giebt böse Buben, die, wenn sie ihren Zwek nicht erreichen, sich rühmen, viel genossen zu haben, und ein Mädchen mit dem entehrenden Tittel einer Hure brandmarken. Zudem enthält ein Umgang ohne Zeugen immer die möglichste Art

der Verführung. Auch die beste Herzen können in einem unglüklichen Augenblik hingerissen werden. Immer in den Augen der Welt! da hat Umgang weder Verdacht noch Gefahr.

54. **Was für Bücher soll ein Frauenzimmer lesen?**

Nicht Romanen, die Gemälde verliebter Thorheiten enthalten, die Einbildungskraft erhizen, und den Geist der Empfindeley aufregen, sondern Bücher, die reine, moralische Grundsäze lehren, oder in Beyspielen zeigen; die den Gott der Weisheit und Liebe predigen, und ihr zartes Herz mit warmer Liebe zu Ihm erfüllen können, die brauchbare Anweisungen zu Erziehung der Kinder, und zu häußlichen Geschäften enthalten. Hieher gehören das Buch unter dem Tittel: die Haußmutter, Campens väterlicher Rath für meine Tochter, und andere.

VII.

VII.

Vermischte Fragen.

55. Wie siehst du aus, armer Freund! du bist ja wie das Hungerpferd, auf dem Tod und Verderben geritten ist — wer bist du?

Ich bin ein Bauer, der Prozesse hat. Wundere dich also nicht, daß ich so mager bin, es zehren Richter und Advocaten von meinem bischen Fett.

56. Worinn besteht ein weises Leben?

In der Einförmigkeit des Betragens, und in einer beständigen Gleichheit guter Handlungen; die That des heutigen Tages muß sich der des künftigen nicht widersprechen.

57. Wem gleichet Mitleidsgefühl ohne That?

Einer Wolke ohne erquikenden Regen.

58. Welche Summen wuchert am besten?

Die, welche wir zur Erquikung trostloser Armen verwenden.

59. Welches sind die beste Probiersteine der Tugend?

Verfolgungen und Trübsale.

60. **Welches sind die Fittige zu grosen Thaten?**

Muth und Liebe.

61. **Welches ist der sicherste Weg zum Glük?**

Der, den die Thoren verlassen und die Weisen betretten.

62. **Was hältst du von deinem Freund, der sich bey dem Antritt einer ansehnlichen Stelle gegen dich verändert?**

Ich glaube, daß er niemals mein Freund, sondern ein vermumter Narr war, den man nicht eher kante, als bis er seine Kappe aufsezte. Der Gute bleibt immer das, was er ist; Kein Tittel verändert ihn, kein Amt verwechselt seine Denkart. Sein wahrer Karakter ist Liebe, sein wahrer Tittel Menschenfreund.

63. **Welches ist in der Krone der Tugenden das schönste Kleinod?**

Die Weisheit.

64. **Was ist Weisheit?**

Weisheit ist Kenntniß und Wahl des Besten.

65. Welches ist ein schwarzes Herz?

Das, auf welches die Thaten der Redlichkeit keinen Eindruk machen.

66. Was hat die Rechtschaffenheit für Vortheile?

Sie ist ein Segen, der, wie ein Saamenkörnlein in fruchtbares Erdreich gesäet, tausendfältige Früchte bringt. Gesner sagt: Glüklich ist der, dessen unbeflektes Herz keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden genießt, und wo er kan, gutes thut. Ihn wekt zur Freude der helle Morgen, der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft empfängt ihn die Nacht mit süßem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude genießt sein frohes Gemüthe. Ihn entzükt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

VII.

Eine wichtige Lection für Richter.

67. Woran sollte sich ein jeder Beamte erinnern, wenn er die Schwelle der Gerichtsstube betritt?

An den feyerlichen Eyd, den er vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes schwur, daß er der Menschheit, dem Fürsten und dem Vaterlande treu seyn wollte.

68. Was würde diese Erinnerung fruchten?

Sie würde ihn auf die strengste Erfüllung seiner Pflichten, deren Vernachläßigung das Leben kostet, aufmerksam machen, ihm das Laster der Habsucht, welches Recht und Gerechtigkeit verschlinget, und namenloses Unglük stiftet, im häßlichsten Gewande zeigen, und sein Herz für Schandthaten bewahren, über welche der Unendliche das schreklichste Urtheil aussprechen wird.

69. Welches sind die Haupteigenschaften eines Richters?

Ge-

Gelehrsamkeit, Beurtheilungskraft, Rechtschaffenheit und Thätigkeit.

70. **Wenn ist ein Richter verehrenswerth?**

Ein Richter, der Anspruch auf Achtung und Liebe machen will, muß ordentlich in seinem Betragen, und von einem untadelhaften Lebenswandel seyn, um seine Tugend in Kredit zu sezen. Höchster Eifer für sein Vaterland, die Religion und die Tugend muß ihn beseelen; er muß so viel, als in seinen Kräften steht, zur Milderung und Tilgung des allgemeinen und einzelen Elendes beytragen; das Laster mit Strenge strafen; mit Grosmuth das Verdienst belohnen; Billigkeit muß die einzige Richtschnur seiner Handlungen seyn; er muß bestrebsam, wachbar und unermüdet für das Wohl seines Fürsten, seines Vaterlandes, für das Glük des Einzelen arbeiten. Er muß seine Ruhe für den Dienst, den Fürst und Staat von ihm fodern, aufopfern; er muß für die Rechte seines Fürsten

wachen, und für die Erhaltung des Ganzen sorgen.

71. **Kanst du nicht etwelche Regeln angeben, nach welchen ein Richter handeln sollte?**

a. Er muß mit Ordnung, Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit arbeiten, nicht blos um den Beyfall seines Fürsten zu erwerben, sondern vorzüglich, um das Wohl seiner Mitbürger zu gründen.

b. Er muß bey Schlichtung der Rechtshändel aufs strengste unpartheiisch seyn, kein Ansehen der Person achten, den Armen wie den Reichen anhören, das Recht nicht um Gold verkaufen, keine Protektionen und Empfehlungen annehmen, alles mit möglichster Sorgfalt untersuchen, und nach der Wahrheit die Entscheidung fällen.

c. Er muß seine Berufsgeschäfte allen Lustbarkeiten als: Visitten, Bällen, Comödien, Spazierfarthen u. d. g. vorziehen, denn es ist schändlich, grausam, den Absichten des Landes-

desFürsten widersprechend, und vor Gott unverantwortlich, wenn ein Richter um sinnlicher Freuden willen nur einen Moment versäumet, in dem er einen Unglüklichen hätte retten können. Seine gröste Freude muß die Erfüllung seiner Pflichten seyn.

d. Er muß bey Strafen nicht blos nach den Buchstaben der Gesezen verfahren, sondern auch die Stimme der Billigkeit und Menschlichkeit hören; er muß auf Erziehung, Temperament, und alles, was den Menschen stimmet, Rüksicht nehmen und die Menschheit auch in dem Kittel und in Fesseln ehren.

e. Er muß bey Eintreibung der Abgaben die Vermögensumstände jedes Einzeln gewissenhaft untersuchen, und nichts verlangen, was unerschwinglich und nicht anders als mit Seufzen und Thränen von dem armen Manne erpreßt werden kan; er muß, im Fall er für seine Person nicht sollte mindern können,

nen, dem Fürsten beherzte und gründliche Vorstellungen machen, und seine Seele zum Mitleid zu stimmen suchen.

f. Er muß die öffentliche Anstalten für Beste des Landes, für Erziehung, Volksunterricht, Verpflegung der Armen und Kranken mit redlichem Eifer unterstüzen, auf nöthige Verbesserungen denken, sie höhern Orts mit Gründlichkeit und Muth vorschlagen, und den Rath Sachkundiger hören.

g. Er muß in allem, was den bürgerlichen Wohlstand vervollkommnet, seinen Unterthanen zum Muster dienen, und ihnen mit gutem Beyspiele vorgehen, er muß in seinem Wirkungskreiß dem Luxus steuren, auf einen ehrbaren Wandel und auf anständige Sitten halten.

Der Richter, der nach diesen Regeln handelt, ist nicht nur verehrenswerth, sondern auch ein Segen für sein Vaterland. Greise

und Jüngkinge werden ihn wie einen Vater lieben, und sein Andenken mit Thränen ehren; sein Ruhm wird noch bey der Nachwelt grünen, und der Himmel wird ihn lohnen mit den Freuden der Ewigkeit.

VIII.

Wehe dem Land, dessen Fürst kein Menschenfreund ist!

Alexander und Diogenes.

Alexander. Guten Tag, Diogen!

Diogenes. Du brauchst mir keinen guten Tag zu wünschen. Ich habe bereits mein Leben so eingerichtet, daß mir kein Tag schlimm seyn kann.

A. So bist du recht glüklich.

D. Ich habe nicht Ursache, mich über das Glük zu beklagen.

A. Das Aeussere aber scheint dir zu widersprechen.

D.

D. Das Aeussere betrügt, aber wer bist du wohl, daß du mich so ausfragst?

A. Ich bin der König Alexander.

D. Mich deucht, ich habe etwas von deinem Namen gehört. Ich bedaure dich.

A. Bedauern? — und warum das?

D. Weil du König bist.

A. Da solltest du mir ja vielmehr Glük wünschen.

D. Ich weiß nicht, warum ich dir Glük wünschen sollte, vielleicht, weil du eine Bürde mehr zu tragen hast, als andere Menschen?

A. Eine Bürde? was nennest du eine Bürde?

D. Bürde nenne ich eine Krone, und ein Königreich, wenn man seine Pflicht erfüllen will.

A. Du siehst die Sache von ganz unrechter Seite an.

D. Gar nicht — Sag mir: was glaubst du wohl, daß ein König sey?

A.

A. Ein Mensch, dem die Geburt den Vorzug gab, Andere zu beherrschen.

D. Daß er ein Mensch ist, über diesen Punkt sind wir einig. — Also glaubst du, Alexander, daß ein König ein Mensch sey?

A. Du fragst lächerlich — Sollte ich wohl glauben, daß er ein Gott sey!

D. O nein! Er ist nur zu gewiß ein Mensch. — Sag mir aber, sind die Menschen nicht alle Brüder?

A. Ja freilich.

D. Der Schluß ist also: Weil Könige Menschen sind, und Menschen unter einander Brüder — daß der Könige Pflicht ist, uns brüderlich zu behandeln.

A. Du folgerst so.

D. Ich folgere es nicht — es ist in der Natur der Sachen. Sag mir aber, Alexander, hast du diese Pflicht allezeit erfüllet?

A. Ich behandelte meinen Unterthan, wie ihn ein Regent behandeln soll.

D. Wenn dein Herz Unterthan und Regent unterscheidet, so hast du ihn gewiß schlecht behandelt. Glaube mir, ein guter Regent kennt diesen Unterschied nicht — er weiß nur, daß er Mensch ist, und hält seine Unterthanen auch für Menschen.

A. Ich habe meine Unterthanen nie anders angesehen.

D. Das ist gut — mach mir die Probe.

A. Eine Probe?

D. Jezt bist du schon in Verlegenheit gesezt. — Wie? du bist König, und kannst nicht auf der Stelle ein Beyspiel einer schönen That erzählen? Da mußt du wahrhaftig in Ausübung der Menschlichkeit recht arm seyn: — denn niemand hat hiezu mehr Gelegenheit als Fürsten.

A. Du hast Recht. Niemand hat so viel Gelegenheit, große Sachen zu thun, als Könige, und ich habe es mir auch angelegen seyn lassen.

D. So erzähle mir etwas, das du thatest.

A. Ich sollte dir was erzählen, da doch der Ruf meiner Thaten ganz Orient erfüllt?

D. Das mag seyn. In meinem Fasse hier bekümmere ich mich sehr wenig um Neuigkeiten. — Was sind aber diese sonderliche Thaten?

A. Sie sind Tapferkeit und Siege. — Ich habe bereits die halbe Welt bezwungen; unter meinen Schritten blühen Lorbeer — — Furcht breitet sich aus, wo ich hinkomme — und alles wirft sich besiegt zu meinen Füßen.

D. Ha ha ha! und dieses nennest du große Thaten — hierauf bist du stolz, wenn die Menschen zittern, wo du hinkommst? Ich würde vielmehr stolz seyn, wenn die Menschen mich aller Orten liebten, wo ich hinkäme. — Du hast die halbe Welt bezwungen, und hierauf bist du wieder stolz. — Sage mir doch, Alexander, wie du dieses gemacht hast, du must eine Riesenmäsige Stärke haben.

A.

A. Ich habe noch sehr wenig Schlachten verlohren.

D. Also hast du die Welt durch Schlachten bezwungen? hievon hast du wahrhaftig sehr wenig Ehre. — Wenn es aber je bey Menschen Verdienst wäre, Blut seiner Brüder zu vergießen, so hast du dieses Verdienst auch nicht, sondern deine Soldaten. Sage mir, wer sind denn diese guten Leute, die dich auf ihre Unkosten so stolz machen?

A. Sie sind Macedonier.

D. Folglich deine Landsleute? —

A. Ganz gewiß.

D. Und also Menschen, und wie wir vor ausgemacht haben, deine Brüder.

A. Wenn du willst.

D. Alexander, wenn du einen Bruder hättest, und dieser Bruder dich seines Stolzes wegen der Gefahr aussezte, grausam ermordet zu werden: würdest du glauben, daß er dich liebte?

A.

A. Nein.

D. Recht also! — Jezt hast du dein eigenes Urtheil gesprochen. Du bist ein grausamer Regent, der sein Volk nicht liebt, der seine Unterthanen seines Eigensinnes halber zum Tode führt.

A. Ich thue es, um mich unsterblich zu machen.

D. Der Regenten Pflicht ist nicht, sich durch Blut ihrer Unterthanen unsterblich, sondern die Untergebenen glüklich zu machen. Aber was nennest du wohl Unsterblichkeit?

A. Den ewigen Nachruhm großer Thaten.

D. Wie du unrichtige Begriffe hast! — Laß uns ein wenig deine Thaten untersuchen — — Giebt es in deinem Lande keine Verbrecher?

A. O nur zu gewiß!

D. Hälst du denjenigen für einen Verbrecher, der das Eigenthum des Andern in Unsicherheit sezt?

A. Ohne Anstand.

D. Wie nennst du den Mann, der des Andern Eigenthum mit Gewalt entreißt?

A. Einen Räuber.

D. Glaubst du auch wohl, daß die Thaten eines Räubers noch nach Jahrhunderten Räuberthaten seyn werden?

A. Wie du fragst! —

D. Um richtig antworten zu können, muß man richtig fragen. —— Nach deinem eigenen Ausspruch bist du auch nichts als ein Räuber — Du beleidigest Leute, die dir niemal Böses gethan. Du siehst mit Gleichgültigkeit das Blut deiner eigenen Mitmenschen fließen — — und durch dieses suchst du dich zu verewigen — — Du betrügst dich, Alexander, wenn du glaubst, daß die Unsterblichkeit an solche Thaten gebunden ist. Erostrat brennte den Tempel der Diana zu Ephes in der Nacht ab, in der du gebohren wardst — Und was war seine Absicht — als

sich

sich unsterblich zu machen. — Du bist nicht minder albern: du zerstörest den Tempel, der der Menschheit gebaut ist, und deine Unsterblichkeit wird seyn wie die Unsterblichkeit des Erostrats, und dein Nachruhm wird — nach Jahrhunderten — die Verachtung des Rechtschaffenen seyn.

A. Wenn ich Diogenes wäre, würde ich vielleicht auch so denken — aber ich bin Alexander.

D. Denkungsarten ehrlicher Männer sind in jedem Stande gleich; und wenn Diogen auf einem Thron säß, würde er so denken, wie er hier im Faß denkt — Deine Denkungsart, Alexander, muß nicht zu richtig seyn, weil du sie verwechseln könntest. Glaube mir, wenn dich das Schiksal in die Stelle eines gemeinen Soldaten gesezt hätte, so wärst du ein großer Mann, als König aber bist du in meinen Augen sehr klein.

A. Und warum das?

D. Das kannst du leicht einsehen. — Du, der du der Vater deines Volks seyn solltest — Du überläßt dich ganz deiner Leidenschaft — Du suchst die Welt zu unterjochen — schwacher Mensch — und bist noch nicht einmal Herr über dein eigenes Herz. Lege deine Waffen nieder — du hast genug Feinde des Staats in deinem eigenen Lande zu bekämpfen — Vorurtheile zu zerstören — Lastern vorzubeugen — dadurch wird das Volk glüklich, nicht durch fremde Eroberungen — Nach dem Schwerdt soll der Regent nur greifen, um das Land wider Barbaren zu schüzen — dort ist es Pflicht — weil er das Eigenthum seiner Bürger vertheidigen muß. Die ganze Welt mit einem Schwarm unglüklicher Menschen durchkreuzen, tausend Unglükliche seiner Rachgierde aufopfern, dieses ist das Betragen unvernünftiger Wesen.

A. Du redest kek vor einem Monarchen.

D. Ja — wenn du nur Monarch seyn willst,

willst, so mußt du mit Diogen nicht sprechen, denn ich will nur Menschen zum Umgang haben.

A. Ohngeachtet deiner Dreistigkeit gefällst du mir doch.

D. Zu gefallen habe ich nie gesucht, wenn ich die Wahrheit rede.

A. Aber weißt du, daß du mir Ehrfurcht schuldig bist?

D. Eben darum sage ich dir die Wahrheit. Ich würde dich beleidigen, wenn ich dir schmeicheln sollte.

A. Die Wahrheit — aber — Diogen!

D. Sage mir, Alexander, bist du gut oder böse?

A. Ich bin gut.

D. Nun, wenn du gut bist, so habe ich mich vor dir nicht zu scheuen, wenn ich die Wahrheit rede, und wirst du böse, und wolltest mir darum schaden, so würdest du nur

nach nothwendigen Gesezen deiner bösen Natur handeln.

A. Du bist ein sonderlicher Mann.

D. Ich muß dir sonderlich scheinen, denn Könige hören selten die Wahrheit.

A. Sage mir, Diogen! wenn du mit Königen so sprichst, wie würdest du mit einem Gemeinen reden?

D. So — wie mit einem König.

A. Was willst du damit sagen?

D. Ich würde ihn seiner Pflichten gegen den Fürsten, der Liebe zum Vaterland, der Tugend des Bürgers, und der Rechtschaffenheit erinnern.

A. Ich möchte einem Mann, wie du bist, die Bildung des Herzens meiner Bürger überlassen.

D. Und der — würde es nicht annehmen, weil das die erste Pflicht der Regenten ist — das mußt du thun.

A. Aber wie?

D. Ich will dich mit einem Wort lehren, der beste und der glüklichste Regent zu seyn.

A. So sage — —

D. Sey ein Mensch!

IX.

Eine Lektion von dem Afterreden und der Scharfrichterey.

72. Welches ist das abscheulichste Laster, wodurch die Ruhe der Gesellschaft gestöret, und das Leben unserer Mitmenschen auf die empfindlichste Art verbittert, und oft aufgerieben wird?

Das Laster der Verläumdung, der übeln Nachreden, und der Scharfrichterey.

73. Was heißt Afterreden?

Afterreden heißt: Lügen sagen, heißt: Jemanden etwas nachreden, das nicht wahr ist, um seine Ehre und sein Glük zu morden.

74. Was heißt Scharfrichten?

Die Fehler des Nächsten vergrößern, höher taxiren als sie sind, und den Fehlenden als

einen boshaften und — unverbesserlichen Menschen verschreien, und das hinterrüks, ohne daß er es hören und sich vertheidigen kann.

75. Ist denn dieses Laster so abscheulich?

Ja; denn es bringt den Menschen um alles, was ihm theuer seyn muß, um Ehre, und Beifall und Ruhm; stimmet ihn zu Gegenbeleidigungen, und verleitet ihn oft zu einer That, die er bey kaltem Blut würde verabscheuet haben.

76. Darf man von den Handlungen, Absichten, Beschaffenheiten und Mängeln seiner Mitmenschen nicht frey urtheilen?

Ja, aber unter folgenden Bedingungen.

a. Daß alles genau wahr ist, worauf sich unser Urtheil gründet — daß wir also selbst vorher untersuchen und prüfen, ob unser Urtheil Grund hat — daß wir nicht auf fremde Nachrichten rechnen, sondern selbst sehen — nicht eine Sache von einer Seite be=

betrachten, sondern alle ihre Seiten, alle Nebenumstände genau erwägen.

b. Daß wir unser Urtheil entweder dem, den es betrift, ins Gesicht sagen, oder wenigstens so laut, daß ers erfahren und sich rechtfertigen kann.

c. Daß wirs mit Bescheidenheit, im sanftesten Ton, ohne alle Schmähsucht, Grobheit und Heftigkeit sagen.

d. Daß wir bey jedem nachtheiligen Urtheil über andere, ihr Gutes nicht verschweigen — und ihren anderweitigen Werth dabey anerkennen.

e. Daß unser Urtheil einen guten Zwek habe. Dieser muß seyn: 1) demjenigen, den das Urtheil betrift, eine nüzliche Selbstkenntniß mitzutheilen, 2) Andere vor Schaden zu verwahren, der aus Unbekanntschaft unsers Urtheils entstehen könnte, 3) uns selbst gegen Verunglimpfungen zu rechtfertigen.

77. Ist es nicht eine begreifliche Sache, daß niemand gern schlecht von sich urtheilen läßt?

Ja, deswegen muß man sich vor lieblosen Urtheilen hüten, und die goldene Regel des Menschenerlösers Jesus beobachten: Thue andern, was du willst, daß man dir thue, und unterlasse gegen andere das, was du wünschest, daß sie gegen dich unterlassen sollen.

78. Weißt du etwa noch so einen Spruch?

Ja: Wer gute Tage haben will, der schweige seine Zunge. Schreibet ihn alle über eure Thüren, und macht euchs zu einer Hauptregel eures Lebens: Sprich nie nachtheilig von Abwesenden! fälle von niemanden widrige Urtheile, hinter seinem Rüken! Nimm, wenn in einer Gesellschaft nachtheilig von jemanden gesprochen wird, keinen Theil am Gespräche.

X.

X.

Eine Lektion von den Irwischen.

79. Was sind die Irwische, welche der Pöbel so oft zu Gespenster und feurigen Männer macht?

Sie sind natürliche Begebenheiten, die aus der Erde entstehen.

80. Wie entstehen sie aber?

Die Wärme der Sonne entziehet der Erde nicht alle wässerige und schweflichte Ausdünstungen, von welchen der Thau, Nebel, Reif, Schnee, Hagel und Bliz entstehen. Wenn sich nun die schweflichte Ausdünstungen mit den Wässerigten nahe an der Erde vereinigen, so können sie weder hoch genug steigen, noch so schnell verzehrt werden, als die Materie des eigentlichen Blizes. Sie bleiben also niedrig, und verzehren sich sehr langsam, und bringen unter verschiedenen Umständen verschiedene Erscheinungen vor.

81. Wo werden diese Irwische am häufigsten gefunden?

In Oertern, wo Gewächse und Thiere verfaulen, als auf Kirchhöfen, Schindangern, und sumpfigten Gegenden.

82. Wer hat denn diesen Erscheinungen den Namen Irwische gegeben?

Da sich diese Erscheinungen ihrer Schwere wegen am nächsten an der Erde aufhalten, und in der Entfernung wie ein Licht scheinen, das sich bald da bald dorthin bewegt, so hat sichs oft zugetragen, daß Reisende abends einem solchen Licht gefolgt, und irre gegangen sind, und daher die Benennungen Irwische und Irlichter.

83. Wie kommt es aber, daß sich diese Irwische von uns entfernen, wenn wir ihnen näher kommen?

Diese Entfernung ist eine natürliche Folge der Luft, welcher wir durch unsern Gang einen stärkern Druk geben. Die nemliche Ursache ist es, wenn wir laufen, daß uns die

die Irwische nachlaufen; auch kann aus diesem Grunde sehr leicht erklärt werden, warum die Fuhrleute behaupten, daß die Irwische davon fliehen, wenn man zu fluchen anfängt.

84. **Wie muß sich der Christ bey solchen Erscheinungen verhalten?**

Er muß eine edle Herzhaftigkeit besizen; überzeugt von dem Schuz des liebenden Menschenvaters, der alle seine Wege begleitet, und dessen Vorsehung für den Wurm, der im Staube kriecht, wacht, muß edler Muth seine Seele vor kindischen Vorurtheilen bewahren.

XI.

Vermischte Fragen.

85. **Mein sage mir doch, warum so viele Seelen schwarz sind?**

Weil die Tugend gestorben ist.

86. **Was lachest du denn so?**

Ich lache über einen lustigen Einfall — Ich dachte, wenn nun einmal die Menschen alle kriechen müßten, die kriechende Seelen haben, welch eine Menge bordirter Kleider und Perüken würden auf dem Pflaster herumrüken — Mich deucht, ich sehe sie schon wirklich kriechen.

87. Was ist Tugend?

Tugend ist das, was durch den Geist der Liebe eingegeben, von der Weisheit gebilligt, und mit Muth, Standhaftigkeit und Selbstvergessenheit ausgeführt wird.

88. Wie muß man sich gegen Feinde, wie gegen Freunde verhalten?

Verhalte dich gegen deine Feinde so, als wenn sie dermaleins deine Freunde würden, und mit deinen Freunden gehe so um, als wenn sie noch deine Feinde werden könnten. (Oderis tanquam amaturus, ama tanquam osurus.)

89. Wenn hat man Ursache sich seines Freundes zu rühmen?

Wenn man ihn geprüfet und bewährt gefunden hat — die mehresten gleichen einem Morgennebel im Sommer, den der erste warme Sonnenstral verzehret.

90. Welcher Tag geht schwarz unter?

Der, welcher dem Laster gewidmet wird; zur Schande der Menschheit ist er mit dem eisernen Griffel auf die Bleytafel der Ewigkeit gegraben.

91. Wenn ehret sich der Mensch selbsten?

Wenn er die Menschen ehret.

XII.

Eine Lektion, gegeben auf dem Kirchhof.

92. Also glaubst du, daß auch die Reichen, die ihre Gewalt zur Unterdrükung der Armen mißbrauchen, sterben müssen?

Ganz gewiß; bey dem Tod gilt der Edel-

mann so viel wie der Bauer. (Mors sceptra ligonibus æquat.)

93. Hat aber auch die muthwillige Gewalt der Reichen in den Wohnungen des Todes ein Ende?

O ja! im Lande der Schatten hört die Gewalt der Sterblichen auf, da ist der barbarische Menschenquäler so ohnmächtig wie eine Fliege, die man, wenn sie sich von der Diehle herabfädelt, wegschlägt.

94. Also höret aller Vorzug im Tode gänzlich auf?

Ohne allen Zweifel — Siehe hier unterhalten sich die Würmer mit den Knochen der Könige, wie mit denen des Taglöhners; dort sizet die Motte auf dem hochwohlgebohrnen Wanst, und freuet sich über ihre köstliche Mahlzeit, und bekümmert sich nicht, ob der gnädige Herr hundert Ahnen zählte. Hier fertigt die Hand des Böswichtes keine Befehle mehr zur Unterdrükung der Menschheit

aus, und kein habsüchtiger Richter kan mehr den Schweiß der Armuth verprassen — Alles ist hier einander gleich, und alles das Spiel und die Unterhaltung der Würmer.

95. **Wäre es nicht gut, wenn Menschenquäler oft einen Kirchhof besuchten, und da Weisheit studierten?**

Freylich wäre es gut, und meine Seele hat schon oft diesen Gedanken gedacht; allein die Böswichter fliehen die Schulen der Weisheit, weil sie da die erste Lektion lernen müssen: Sey ein Menschenfreund; behandle die Menschen als deine Brüder, sie sind alle Kinder der Gottheit; thue ihnen Gutes, und bedenke, daß du sterben und Rechenschaft von deinen Thaten geben mußt! Ja, wenn diejenige, welche Gewalt haben und stolz sind, öfters die Wohnungen der Toden besuchten und sich ihrer Sterblichkeit und der Vergänglichkeit aller Dingen erinnerten — ihre Pflichten würden ihnen heiliger seyn;

Sie

Sie würden menschlicher werden, ihrer Brüder schonen und sie lieben.

96. **Woran sollte sich der Mensch erinnern, wenn der Gedanke des Stolzes in ihm erwachet?**

Er sollte sich erinnern, daß er Staub und Asche ist; er sollte an den Tod, an die Ewigkeit und an das Gericht denken; er sollte erwägen, daß der Stolz den Menschen entehret, und ihn von dem Thron seiner Würde herabstürzet.

97. **Warum sind denn die Menschen so eitel?**

Siehe, die meiste Menschen lassen sich gängeln in der Wiege der Sinnlichkeit, und da verlieren sie ihre Bestimmung aus den Augen; den Gedanken an Tod, Ewigkeit und Gericht müssen abwechselnde Ergözungen und Lustbarkeiten aus der Seele verdrängen; Sie finden an nichts Geschmak als an der Eitelkeit und allem, was ihren Sinnen schmeichelt, dadurch werden ihre Seelen un-

unthätig, und ihre Herzen erkalten für alles, was nüzlich ist, und frommet.

XIII.

Vom Almosengeben.

98 Sage mir doch, warum das Almosengeben den Menschen so wenig Freude macht?

1) Weil die Menschen mehrentheils ihre Almosen den Bettlern geben, und man bey Leuten, die aus Liebe zum Müßiggang betteln, ich nehme die wenige Alten und Gebrechlichen aus, keine Freude schaffen, mithin auch keine geniesen kann.

2) Weil die Gaben selbst sehr gering sind. Ein Heller, ein Pfenning — was kan der wirken? Da bleiben Geber und Empfanger in gleichem Grade kalt. — Da ist nichts als ein mechanisches Ausstreken der Hand, ein frostiges „da!" und ein gedanken- und gefühlloses vergelts Gott! Da ist kein vorhergehender Kummer über das Leiden des Mitmen-

menschen, der den Genuß der mittheilenden Liebe würzen muß, wie der Hunger die Speisen. Da ist kein Anblik der erquikten Seele, des schwindenden Harms. Da ist keine überlegte Aufopferung, keine Gewalt, die man seiner Liebe zum Geld anthut, kein Sieg der Tugend, folglich auch kein Gefühl seines Werths — nichts.

3) Weil die Menschen eine schlechte Methode haben, ihre Almosen zu geben. Die wenigsten, besonders unter den Vornehmen, sehn die Gegenstände ihrer Liebe. Da versammelt sich etwa die Woche einmal der zerlumpte Haufen an der Haußthüre. Die Magd oder ein Bedienter bringt den kupfernen Klumpen: er oder der Bettelvogt, der oft der liederlichste Kerl ist, vertheilt ihn, und der Haufen, der mehrentheils aus muthwilligen Buben und Mädchen besteht, drollt ab. Sage, heißt das eine Tugend ge-

geniesen, welche unter allen die genießbarste ist?

99. **Wie muß man denn Almosen geben?**

1. Das Almosengeben müßte beßre Gegenstände haben. Man müßte das junge Volk, das arbeiten kann, geradezu abweisen, und nicht in dem Müsiggang bestättigen, und wenn die Obrigkeiten solche Dinge beherzigen thäten, wie sie Dinge beherzigen, die Geld eintragen, so würden sie ihre Wachsamkeit gegen herumlaufende Bettler etwas ernstlicher zeigen. Man müßte also die nicht bettelngehenden Unglüklichen aufsuchen, und sich mit den manichfaltigen Scenen des menschlichen Elendes bekanter machen. Man müßte jene harmvollen Mütter aufsuchen, die ihren Kindern kaum Brod, geschweige Erziehung geben können: jene Waisen, die wegen Mangel an Aufsicht und Pflege verwildern: jene Jünglinge, die bey troknem

Brode,

Brode, und bey Mangel an Geld, Kleidern, Heizung, Büchern, sich den Wissenschaften widmen, und bey Kummer und Elend verderben: jene Unglücklichen, die von ihren Glaubigern gedrükt, verfolgt und geängstet werden, oder in Gefängnissen verschmachten: jene im Dunkeln lebenden Menschen, welche durch Kunst, Wissenschaft und Talente dem Staate wichtig werden könten, wenn sie bekannt gemacht und unterstüzt würden: jene Kranken, die in der zerfallnen Strohhütte auf Baumlaub sich wund liegen, die kein Arzt besucht, kein Freund tröstet, kein Mitleidiger mit einer warmen Suppe erquikt, und die Gottes Barmherzigkeit um ihren Tod anrufen u. s. w.

2. Diese Gegenstände müßte man aber nicht blos erforschen, sondern selbst hingehen, sie sehen und Augenzeuge ihres Jammers seyn. Das ist das allerwichtigste.

Ohne

Ohne dieß ist alles vergeblich. Höre, warum das so wichtig ist. Erstlich ist dieser Anblik nöthig, um den Menschen das warlich süße obschon zugleich schmerzhafte Gefühl des Mitleidens einzuflösen, ohne welches sie keine Freude schmeken können. Diese Rührung, die sie bey solchem Anblik empfinden werden, ist, wie ich oben schon sagte, die Würze der nachherigen Wohlthätigkeit. Je mehr sie da ein Schauder überfällt, wo sie das menschliche Elend erbliken, je näher ihnen die Thräne ins Auge tritt, wenn sie das blasse Gesicht, das harmvolle Auge, die ringenden Hände sehen und die nach Erbarmung ächzenden Seufzer vernehmen, desto gröser nur kan die süsse Himmelswonne seyn, welche ihre Seelen in dem Augenblik durchströhmen wird, in welchem sie in ein so jammervolles Angesicht Freude zurükbringen. Ohne diese vorhergegangene Empfindung des Theilnehmenden Kummers ist kein Vergnügen

gen bey der Mildthätigkeit möglich. Und diese Empfindung kan nicht entstehn, wenigstens nicht stark genug werden, wenn man von den Leiden der Menschheit nicht Augezeuge wird. Zweitens ist dieser eigene Anblik den Menschen nöthig, um den wahren Zustand des Leidenden kennen zu lernen, und darnach richtig abzumessen, was sie zur Minderung oder Aufhebung seiner Leiden thun müssen. Denn was hilfts, daß man ihnen erzählt; da oder dort liege ein Elender und schmachte nach Rettung, und daß sie dann eine Gabe hinschiken, die sie nach Gutdünken messen? sehen sie aber selbst seinen Zustand, erforschen sie durch Gespräche seine Bedürfnisse, so werden sie richtig urtheilen können, was nöthig ist, ob blos Geld oder Rath, oder Trost, oder Leibespflege, und wie viel nöthig ist und — ob sie allein helfen können oder gemeinschaftlichen Beystand aufzusuchen haben. Drittens wird solcher Anblik — und

dieß ist eine Hauptsache — wenn die Menschen oft sich ihn verschaffen, ihren Herzen nach und nach eine Stimmung geben, die der, der sie hat, mit keinen Schäzen der Welt vertauscht. Er wird ihre Seelen weich, menschlich, gefühlvoll und sanft machen. Er wird ihre Fähigkeit, die Leiden Anderer zu fühlen, mit jedem Tage vergrösern. Er wird ihren Leichtsinn zerstöhren und den Geschmak an wilden Freuden der Sinnlichkeit verbannen. Er wird sie duldsam machen und antreiben, ihren übrigen Menschen ohne Noth keine Leiden selbst zuzufügen, eben weil sie da lernen, daß der Leiden der Menschen ohnehin genug sind. Kurz, er wird ihre Seelen verschönern, und ihnen jenen edlen, liebevollen und sanftmüthigen Geist mittheilen, der den meisten Grosen der Erde so fremd ist, weil sie in ihrem Zirkel nichts als Freuden und Ueberfluß schauen, weil sie mit lauter frohen Menschengesichtern umringt

sind, und die leidende Menschheit nie zu sehen bekommen: die eben deswegen harte, fühllose, kalte und häßliche Seelen bleiben, die nur für ihre Lüste leben und für die Klagen der Elenden keinen Sinn haben.

3. Die Menschen müssen das Almosengeben zu ihrem eigenen Geschäft machen, und die Elenden persönlich trösten und erquiken. Sie müssen die Thränen von den Augen der Leidenden abtroknen. Sie müssen selbst die Gabe bringen, bey deren Empfang der Unglükliche von neuem athmet, von neuem auflebt, seine Augen emporhebt, und erquikt den ersten Stral der von Gott durch sie ihm zugeführten Freuden empfindet. Sie müssen ihn selbst sehen, wie er sich geberdet, wie er frohlokt, wie seine armen Kinder an seiner Freude Theil nehmen, wie sie ihnen um die Knie fallen, wie sie ihren Dank ihnen stammeln, wie der Elende Gott preiset, wie er sich mit der Welt, mit seinem Schiksale aussöhnt.

söhnt. Das müssen sie — wenn ihnen die Tugend, was sie Jesus war, Himmelswonne werden soll.

100. Von wem kan man aber erfahren, wo solche würdige Armen und Nothleidenden wohnen?

Ich denke von dem Volkslehrer. Wer hat mehr Zeit, Kraft und Gelegenheit, die häusliche Lage der Gemeinsglieder kennen zu lernen, und jeder Noth, bald durch eignen Rath und That, bald durch Anzeige und Auffoderung an begüterte Menschenfreunde, abzuhelfen, als der Volkslehrer? Ist er nicht der allgemeine Vater der Kinder, der Witwen und Waisen, der Armen und Elenden? Und kan ein Mensch nähere Obliegenheit haben, alle Leiden der Menschen aufzusuchen und für sie zu sorgen, als der Mann, der vermöge seines Amts, der Prediger der Liebe ist, — der vermöge seines Amts überall hinkommt, dessen Augen und Ohren keine menschliche

Noth entgehen kan — und der vermöge eben dieses Amts die meiste Macht über die Herzen hat, und durch Anzeige, Vorgang und Fürbitte überall Hülfe schaffen könte, wenn er wahrer Menschenfreund wäre?

XIV.

Vermischte Fragen.

101. Welches ist das Schönste der Gefühlen?

Die Liebe. In ihr bestehet die Seligkeit der Geister und die grose Bestimmung der Sterblichen. Ins Buch der Natur schrieb sie die Gottheit mit unauslöschlichen Zügen und heiligte den Sterblichen, der sie lieset und fühlet.

102. Ist denn eine jede Seele der Liebe fähig?

Nein! unter Tausenden ist kaum eine Seele, die der Liebe fähig ist. Das, was wir Liebe nennen, ist Entweihung dieses Namens, ist nicht Liebe, es ist Sinnlichkeit, thierischer Trieb, eigennüzige Selbstliebe.

Nun

Nur Engel lieben sich, und Menschenseelen, die auf der Stufenfolge der Wesen den Engeln am nächsten sind.

103. Ist ein Thor für glüklich zu halten, weil er das besizt, was er bewundert?

Nein, sondern für unglüklich, weil er nichtswürdige Dinge bewundert.

104 Wer ahmt die Gottheit nach?

Der, welcher allen nüzlich seyn und Keinem schaden will.

105. Welches sind die wahren Schäze des Lebens?

Weisheit und Tugend; wer diese besizet, wandelt ruhig und froh zu den Gegenden ewiger Wonnen und Glükseligkeit.

106. Wer vergißt es am leichtesten, daß es außer ihm noch Menschen giebt?

Der Narr, der dem Glük im Schoose sizt.

107. Wo ist der Wohnsiz der Weisheit?

Nicht im Gedränge der Welt, nicht am Hofe, nicht im lermenden Tollhauß der Philosophen, sondern in dem Tempel der Ruhe.

Die Weisheit will eine ruhige Seele. Die Sonne spiegelt sich nicht im Bach, den der Regen trübet, oder den der Sturmwind in Fluthen thürmet — Eine ruhige Quelle ist ihr Spiegel.

108. **Wer ist schon weit auf dem Wege zur Weisheit vorgeschritten?**

Der, welcher sich nicht mehr über den Werth und Unwerth der Dinge betrügt, welcher das Ueberflüßige von dem Wesentlichen einer Sache zu unterscheiden weiß, und welcher die Schaale nicht höher taxieret als den Kern.

109. **Wie würdest du es wohl anstellen, wenn du das Verdienst und das Ansehen symbolisch anzeigen müßtest?**

Ich würde das Verdienst mit einem Nuß, und das Ansehen mit einem Geldbeutel anzeigen.

110. **Halt! was machest du da?**

Ich verbrenne meine Bücher.

111. Und warum?

Weil sie mir zu nichts taugen, als mich elender zu machen — Ich will mir eine Narrenkappe dafür anschaffen; sie wird mir nüzlicher seyn. — — — —

112. Man rieth mir vor einem Tanzbären meinen Huth tief abzuziehen, aber sage mir, verdient denn ein Tanzbär Achtung?

O ja, viele Achtung! das arme Thier bemüht sich aufrecht zu gehen, und die Menschen bemühen sich zu kriechen, wie die Bären.

XV.

Kubro und Parmenio.

Par. Wohin, Kubro!

Kub. In andere Welttheile. Ich habe meinen Abschied bekommen, Alexander hat des armen Kubro nicht mehr nöthig.

Par. Wie?

Kub. Erstaune nicht Parmenio, sieh — ich habe nur mehr ein Bein — kan dem Könige

nicht mehr dienen, es ist ja billig, daß er sich um Leute umsehe, die bessere Knochen haben als ich — aber hier ließ meinen Abschied.

Par. Aber Kubro! was soll das — dein Abschied ist ja blutig?

Kub. Ja — freilich — sieh Parmenio, ich habe meine alten Wunden aufgerissen, und mit meinem Blute des Königs Namen ausgestrichen, damit die Welt seine Undankbarkeit nicht lesen möge.

Par. Armer Kubro!

Kub. Ich bin nicht arm, der König muß arm seyn, der einen alten Helden, der sein Leben so oft für ihn wagte, nicht mehr ernähren kan — Lebe wohl.

Par. Was hast du aber — mit was wirst du dich nähren?

Kub. Sieh Parmenio! mein ganzer Reichthum ist dieß leere Fläschchen — es war einst Wein darin, allein ich gab den lez-

ten Tropfen her um des Königs Wunde zu waschen, nun will ichs mit meinen Thränen anfüllen, und verschimmeltes Brod aus selbem tauchen — und den Ueberrest will ich austrinken auf Alexanders Gesundheit. — Kan man treflicher leben? hab' ich nicht selbst einen König zum Mundschenke? —

XVI.

Promemoria.

113. Guten Tag, Bruder Mitmensch! wie lebest du?

Sehr gut, aber sey der Herr nicht so gemein, er muß wissen, daß ich des Königs Rath geworden bin.

114. Sprichst du im Ernste?

Im völligen Ernste, und nochmals, sey der Herr nicht so gemein.

115. Ich bitte um Vergebung, daß ich dich bey deinem neuen Amte noch für einen Menschen ansah. Aber wer könnte dir auch deine Verwandlung an der Stirne ansehen? du

trägst noch immer den alten Menschenkopf. Wer Geyer! hätte denken sollen, daß sich deine Seele geändert hätte. Also bist du wirklich des Königs Rath geworden?

Ja, des Königs Rath, und mit Leuten von Karakter muß man nicht so gemein umgehen. Adieu.

XVII.

Der Hofmeister und sein Zögling.

116. Wer bist du?

Ein Mensch.

117. Was will das sagen?

Daß ich ein Geschöpf bin, wie andere Geschöpfe, die mir ähnlich sind.

118. Sind alle Menschen einander gleich?

Ja, ohne Unterschied; der Reiche und der Arme, der Schöne und der Häßliche; der Schwarze und der Weise — alles, was Mensch ist.

119. Warum das?

Weil wir alle Kinder eines Gottes sind, der

der uns alle gleich liebt, und zu gleicher Seligkeit erschaffen hat.

120. Wer hat dich erschaffen?

Gott.

121. Wer ist Gott?

Ein Wesen, das ich nicht begreifen kan, das aber sehr gut ist und grose Macht hat. Ein Wesen, das diese schöne Welt schuf, das diese schönen Bäume, Wiesen und Felder machte, und die Vögel mit bunten Federn schmükte, und ihrer Kehle den angenehmen Gesang gab — Das mich erschaffen hat, und mir auch das Leben erhält.

122. Liebest du Gott?

Ja.

123. Warum?

Weil er so gut ist.

124. Weist du, daß du Gott liebest?

Ja, denn in meinem Herzen fühle ich eine Regung zu Ihm, wie zu meinem Vater.

125. Weist du auch wohl, warum dich Gott erschaffen hat?

Ja; um mich glüklich zu machen.

126. Hast du Gott schon gesehen?

Nein! aber seine Güte sehe ich täglich in der aufgehenden Sonne, im Wurme und in der Blume.

127. Wie kanst du auf der Welt wahrhaft glüklich seyn?

Wenn ich Gott wahrhaft liebe.

128. Was heißt denn: Gott wahrhaft lieben?

Das heißt, Ihm folgen und seine Gebotte halten.

129. Welches sind denn seine ersten Gebotte?

Diese: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst.

130 Warum hat Gott dieses gebotten?

Weil von diesen Gebotten die Glükseligkeit der Welt abhängt.

131. Wie das?

Weil des Menschen Glük in Gottes- und Nächstenliebe besteht, und weil ohne Gottes- und Nächstenliebe die Welt nicht glüklich seyn kann.

132. Kanst du das durch ein Beyspiel erklären?

Der Mensch, der Gott nicht liebt, der wird auch seinen Nächsten nicht lieben; denn wie wird der seinen Nächsten lieben, von dem er nichts Gutes empfangen, wenn er den nicht liebt, von dem er so viel Gutes erhalten hat, als von Gott. Wenn also der Mensch Gott nicht liebt, so liebt er auch seinen Nächsten nicht, und lieben sich die Menschen nicht einander, so thun sie sich Böses, und verfolgen und kränken sich, und machen sich selbst einander unglüklich; und dieses will Gott nicht, weil sein Wille nur ist, uns glüklich zu machen.

133. Worinn besteht des Menschen Glück, und worinn sein Unglück?

Des Menschen Glück besteht in der Liebe, und sein Unglück in Nichtliebe.

134. Kanst du mir das erklären?

Wenn ich meinen Nächsten liebe, so thue ich ihm das, was ich wünsche, daß er mir

 thun

thun möchte; ist er arm, so suche ich ihn zu unterstüzen; ist er hungrig, so geb' ich ihm Speisen; ist er durstig, so geb' ich ihm zu trinken; ist er nackt, so kleide ich ihn; ist er krank, so such' ich ihn zu heilen. Wenn nun alle Menschen so gegen einander denken, so wird es kein Elend in der Welt geben, denken aber die Menschen nicht so, so kömt das Elend in die Welt und das Unglück.

135. Liegt also Elend und Unglück nicht in der Natur?

Nein, es liegt im Menschen, der die Befehle der Gottheit, die Liebe sind, nicht befolgt.

136. Was ist das Gute? was das Böse?

Das Gute ist das, was zur Liebe führt, und das Böse, was uns von der Liebe entfernet.

137. Kan der Mensch wissen, was gut und böse ist?

Ja, die Gottheit hat es ihm ins Herz geschrieben.

138 Wie heißt diese Schrift?

Thue Andern, was du willst, daß man dir thue, und unterlasse gegen Andere das, was du wünschest, daß sie gegen dich unterlassen sollen.

139. Worzu ist der Mensch geschaffen?

Zur Seeligkeit.

140. In was besteht diese Seeligkeit?

In beständiger Fortschreitung zu höherer Vollkommenheit.

141. Was will das sagen?

Das will sagen, daß wir immer mehr im Guten, das ist, in der Liebe zunehmen, und also Gott ähnlicher werden, der ganz die reinste vollkommenste Liebe ist.

142. Fürchtest du Gott?

Warum sollt' ich ihn fürchten, indem Er Güte und Liebe ist? — Nur Ihn zu beleidigen fürchte ich: Der, der ihn nicht erkennt, zittert vor Ihm, der, der Ihn kennt, der liebet ihn.

143. **Wenn du aber Böses thust, hast du da nicht Ursach vor Ihm zu zittern?**

Nur der Sklave zittert, weil er die Strafe fürchtet; der ungehorsame Sohn geht mit Vertrauen in die Arme seines Vaters, und sucht durch Besserung seine Vergebung.

144. **Straft Gott das Böse und belohnt er das Gute?**

Da Gott die Menschen unendlich liebt, und ihr Glück zu seinem Endzwecke hat, und daher Liebe sein Gebott ist, und die Liebe den Menschen Gott ähnlicher macht, so ist nothwendig die Fortschreitung zu höherer Vollkommenheit der höchste Lohn des Geschöpfes. Böses thun, heißt, sich von der Gottheit entfernen, heißt, unvollkommner werden, also folgt die Strafe dem Verbrechen schon auf dem Fuße nach.

145. **Was ist des Menschen Bestimmung?**

Daß er Gott erkenne, und Ihn liebe, und glücklich werde.

146. Sind denn alle Menschen auf der Welt glücklich?

Leyder nicht! alle sind zum Glücke bestimmt, aber sehr wenige sind glücklich.

147. Woher kommt das?

Weil die Menschen ihr wahres Glück nicht kennen.

148. Giebt es also mehrerley Arten von Glücke?

Ja, wahres und falsches Glück.

149. Welches ist das wahre Glück?

Das wir in der Ruhe unserer Seele finden, wenn wir Gott anhangen, und seine Gebotte erfüllen.

150. Und das falsche?

Ist das Vergnügen, das wir in einem unrichtigen Kizel unserer Sinnlichkeit aufsuchen, und wodurch wir den Gebotten des Herrn entgegen handeln.

151. Wie theilt sich das Glück noch ferner ein?

In körperliches- und Seelenglück.

152. Was ist das körperliche Glück?

Schönheit, Reichthum, Ansehen, Macht, Gesundheit — mit einem Worte: alles dasjenige, was uns in Rüksicht des Körpers in einen angenehmen Zustand sezt.

153. Was ist Seelenglück?

Einzig die Tugend und ihr Bewußtseyn.

154. Was ist die Tugend?

Eine Fertigkeit nach den Geboten des Herrn zu handeln.

155. Was ist das Laster?

Eine Fertigkeit diesen Gebotten entgegen zu handeln.

156. Was ist Sünde?

Den Gebotten des Herrn entgegen handeln.

157. Wie unterscheidet sich die Sünde von dem Laster?

Daß das Laster mehrere Handlungen gegen die Gebotte des Herrn, und eine Fertigkeit denselben entgegen zu handeln voraussezt.

158. Was ist ein gutes Werk?

Eine

Eine Handlung, wodurch ich das Gebott des Herrn erfülle.

159. **Wie unterscheidet sich ein gutes Werk von der Tugend?**

Daß die Tugend eine Reihe von guten Werken, und eine Fertigkeit, gutes zu thun, voraussezt.

160. **Giebt es mehrerley Arten von Tugenden?**

Ja! Sie theilen sich ein in natürliche, philosophische, und in die Tugend der Religion.

161. **Welches ist die natürliche?**

Wenn ich meiner Natur nach eine Anlage zu guten Handlungen besize, und dieser Anlage gemäß die Gebotten des Herrn erfülle.

162. **Welches ist die philosophische?**

Wenn ich aus Ueberzeugung, daß die Welt nur durch Tugend glüklich ist, mir die Fertigkeit im Guten eigen mache.

163. Welches ist die Tugend der Religion?

Wenn ich darum die Gebotte des Herrn erfülle, weil es sein Wille ist, seine heilige Absicht, wegen ihm, nur um mich ihm ähnlicher zu machen, um die Bestimmung meines Daseyns ganz zu erfüllen.

164. Was ist der Mensch?

Er ist an der Kette der Erdorganisation das erste Glied, und das lezte an der Kette der Geisterwelt.

165. Giebt es noch mehrere Welten?

Unendlich viele. Alle diese schönen Sterne, die über uns glänzen, und die so majestätisch am Himmel hangen, sind Welten.

166. Was verstehest du durch die Geisterwelt?

Ich verstehe darunter die Geschöpfe einer höhern Stufenfolge, die immer der Gottheit ähnlicher sind.

167. Geht der Mensch wohl je zur Geisterwelt über?

Ja, dies ist seine Bestimmung.

168. Wie geschiehet dieses?

Durch den Tod. Denn wie der Mensch durch die Geburt mit Annahme eines Körpers zum Menschen wird, so geht er durch Ablegung dieses Körpers zur Geisterwelt über.

169. Des Menschen Leben hört also durch den Tod nicht auf?

Nein, denn des Menschen Seele ist nach dem Bilde Gottes, das will sagen: ihm ähnlich, unsterblich.

170. Hast du weitere Beweise für diesen Saz?

Ja, die Güte der Gottheit, die uns in der Natur schon den Wink gab, daß alles zu höherer Vollkommenheit immer fortschreitet. Des Menschen Beruf ist unendliche Seligkeit,

keit, ein endliches Wesen würde diese Selig= keit nicht erreichen. Wir fühlen, daß un= endliche Geisteskraft in uns verborgen liegt, und fühlen die Stärke der Tugend, die uns erhebt, — und wir sollen aufhören zu seyn?

171. Hast du noch weitere Beweise der Unsterblichkeit?

Ja, die Natur, die Analogie — Sinnbil= der der Ewigkeit — das Aufleben des Som= mervogels, den Saamen, der in der Erde sich zur Blume entwikelt.

172. Was führt den Menschen zur Weisheit und zu seinem Glük?

Die Kenntniß seiner selbst.

173. Wie gelangt der Mensch zu dieser Kenntniß?

Durch die Aufmerksamkeit auf sein Herz.

hs

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kipp, Georg Melchior.

Weniges und doch Vieles Ein Sackkatechismus nicht für Wölfe und Tiger, sondern für Menschen

Speier 1791

Mor. 539
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596586-7
VD18 14675773-001